

## **Vortrag am Diözesantag der Sakristane am 26. Juni 2017 in Düren**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Küsterinnen und Küster, Sakristane und Sakristaninnen,

ich freue mich, dass ich heute auf Ihrem Diözesantag zu Ihnen sprechen kann. Ich möchte mich kurz vorstellen, Ich heiße Ina Germes-Dohmen und bin promovierte Historikerin. Ich habe etliche Jahre als Museums- und Kirchenpädagogin für die Domschatzkammer des Bistums Essen gearbeitet und aus dieser Zeit stammt meine Mitgliedschaft im Bundesverband Kirchenpädagogik. Im Redaktionsteam der Verbandszeitschrift arbeite ich nun seit über fünf Jahren mit.

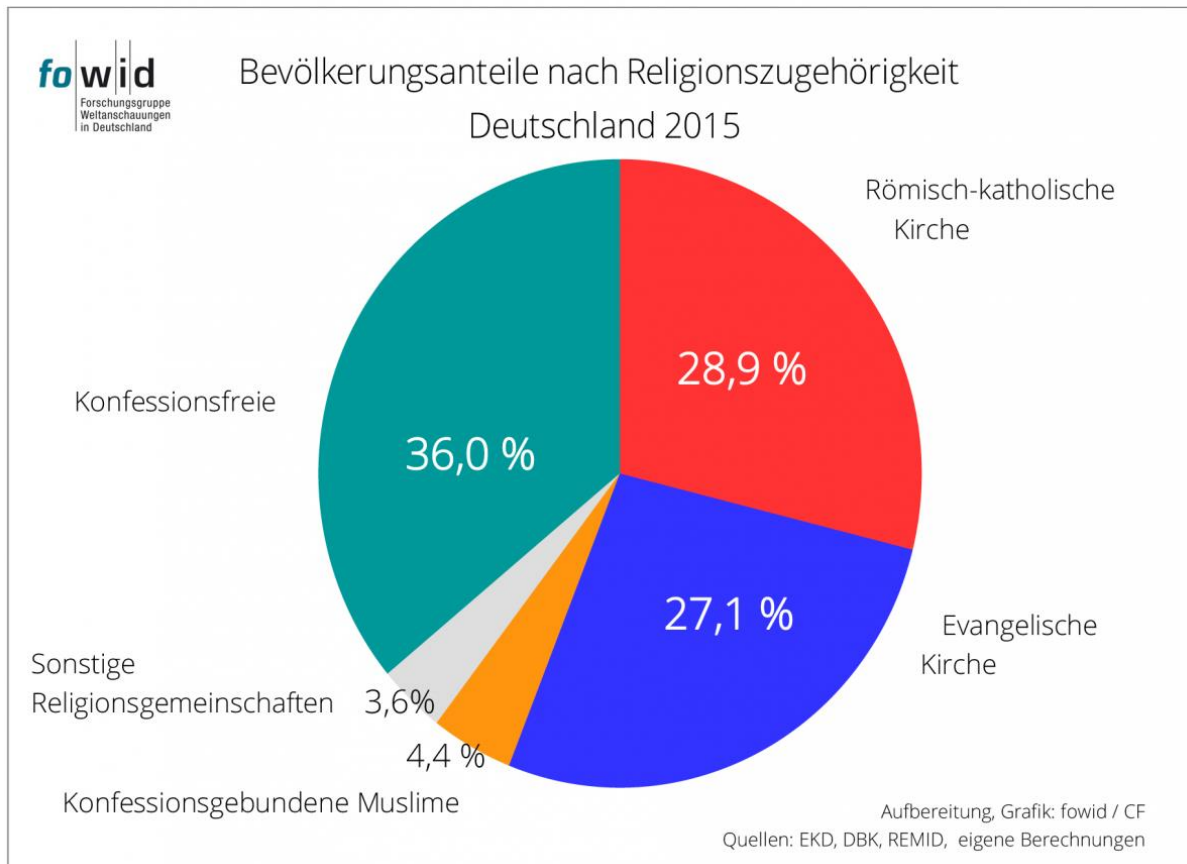
Ralph Hövel hat mich gebeten, ein Impulsreferat zum Thema des heutigen Tages zu halten: „Räume entdecken. Was Kirchenraumpädagogik mit dem Küsterdienst zu tun hat“.

Ich möchte deshalb als erstes eine Antwort geben auf die Frage, was Kirchenpädagogik überhaupt ist, Ihnen dann sagen, warum diese Art der Pädagogik notwendig ist oder sein kann und als letztes, was das konkret für Sie als Sakristane bedeuten könnte.

Die Kirchenpädagogik oder auch Kirchenraumpädagogik, wie viele Protestanten sie nennen, ist die jüngere Schwester der Museumspädagogik. In der Museumspädagogik werden Konzepte entwickelt, wie die Sammlung eines Museums den Besuchern am besten vermittelt werden kann. Besucher – damit sind nicht nur Kinder und Jugendliche gemeint, die mit der Schulklasse kommen, sondern auch Erwachsene, die alleine oder als Gruppe in ein Museum gehen. Und wenn Sie an eigene Museumbesuche denken, dann ist Ihnen auch schnell klar, warum man in einer Sammlung oft mehr braucht an Erläuterung und Erklärung als nur eine Objektbeschriftung, die heißt „Rembrandt van Rijn: Die Nachtwache, 1642“ oder „Modell des Förderturm der Schachanlage Germania“. Denn mit solchen Beschriftungen haben Sie als Besucher nur ein paar Basics, die Ihnen aber nichts oder nicht viel bringen und Ihnen weder das Besondere an Rembrandts Malweise und die Geschichte des Bildes nahe bringen noch erfahren Sie irgendetwas über den Bergbau.

Genauso verhält es sich mit der Kirchenpädagogik, die aber bedeutend jünger ist. Denn lange waren wir – vor allem wir Katholiken – davon überzeugt, dass Kirchen

keiner Erklärung bedürfen und dass jeder, der einen Kirchenraum betritt, auf Grund seiner Erziehung und Sozialisierung weiß, was der Raum und seine Ausstattung für uns Christen bedeuten. Das war vielleicht auch in den 1970ern noch richtig, da gehörten nämlich 92 Prozent der Westdeutschen einer der beiden großen Kirchen an. Seitdem hat sich aber vieles verändert und Sie wissen selbst, dass das so nicht mehr der Fall ist, weder mit der Zugehörigkeit zu einer Kirche noch mit dem Wissen über und der Kenntnis von christlichen Grundaussagen.



Der Anteil derer, die sich in Deutschland einer christlichen Kirche zugehörig fühlen, hat stark abgenommen, nur noch 28,9 Prozent der Deutschen gehörten 2015 der katholischen, etwas weniger der evangelischen Kirche an. Ohne Konfession sind 36 Prozent – das ist der weitaus größte Anteil – , der Islam ist mit 4,4 Prozent vertreten (nicht so viel, wie immer gesagt wird!), alle übrigen Religionen umfassen nur 3,6 Prozent. 44 Prozent aller Leute, davon können Sie also ausgehen, sind unsere Kirchen fremd. Und auch der verbleibenden Hälfte sind Kirchengebäude nur zum Teil vertraute Orte. Das Grundwissen über religiöse Symbole, über die Bibel und Kirchengeschichte, also all das, was wir mit religiöser Vorprägung bezeichnen, ist zurückgegangen.

Wie können wir also davon ausgehen, dass eine Kirche sich einem Fremden selbst erklärt? Sie ist vielen doch genau so fremd wie Ihnen die Sitten und Gebräuche der Azteken.

Man könnte unsere Kirchen mit Büchern vergleichen, in denen man mehr oder weniger gut lesen kann, in denen man mehr oder weniger vom Inhalt versteht. Das „Buch Kirche“ kann nur ganz aufnehmen, der die Sprache des Kirchenbaus und des Christentums versteht. Aber auch wer die Sprache nicht beherrscht, in der das Buch geschrieben ist, hat zumindest einen äußeren Eindruck; er sieht, ob das Buch, also die Kirche, ansprechend gestaltet ist, ob der Aufbau, das Druckbild und die Bilder so sind, dass man Lust hat, in dem Buch zu blättern, auch wenn man es nicht wirklich versteht. Und dieser äußere Eindruck ist meist der erste und von entscheidender Bedeutung. Wenn dieser Eindruck schlecht, langweilig, unansprechend oder sogar abschreckend ist, werden Sie das Buch nicht kaufen, sogar dann, wenn Sie seine Sprache beherrschen. Ein vielleicht sehr spannender Inhalt bleibt unentdeckt. Wenn es aber interessant aussieht, werden Sie vielleicht eher hineinsehen. Für ein Kirchengebäude bedeutet ein abschreckender oder langweiliger Eindruck: Der Fremde dreht sich auf den Absatz herum und geht wieder. So bleiben auch die Schätze eines Kirchenraums unentdeckt, wenn der Raum nicht ansprechend ist.

Kirchenpädagogik versteht sich nun aber nicht als eine Art Grundlagenreferat, nicht als ein umfassendes Lexikon zum Christentum. Sie erklärt nicht als erstes das Kreuz und das Geheimnis von Christi Tod und Auferstehung (wenn das überhaupt geht). Sie versucht vielmehr, den Besucher und den Kirchenraum in eine Beziehung zu bringen und Zugänge zu religiösen Erfahrungen zu eröffnen. In der kirchenpädagogischen Praxis ist eine Erkundung, eine Raumerkundung das übliche Vorgehensmittel. Wenn wir beim Bild des Buches bleiben, dann ist das vergleichbar mit einem Blättern, einer Art Schnupperkurs. Die Menschen sollen sich selbst aktiv eine Kirche aneignen, dafür gibt es unterschiedliche didaktisch-methodische Vorgehensweisen. Diese sind abhängig von der jeweiligen Kirche, vom jeweiligen Kirchenraum, aber auch von den Besuchern, von deren persönlichen Voraussetzungen und Bedürfnissen.

Ein wichtiges Element der Kirchenpädagogik ist die Verlangsamung oder Entschleunigung, die dem Menschen Zeit gibt, den Raum auf sich wirken, zu sich sprechen zu lassen. Ein kirchenpädagogisches Angebot heißt eben nicht: „1000

Jahre Geschichte in 30 Minuten“ und beinhaltet auch nicht den Satz „Bevor Ihr Bus wieder abfährt, zeige ich Ihnen noch schnell die Krypta“, sondern lässt dem Besucher Zeit. Sie hilft ihm, den Raum zu erschließen, dies auch in exemplarischer Weise nach dem Motto „Weniger ist mehr“.

Kirchenpädagogen geben einer Kirchenführung einen besonderen Akzent. Sie gehen mit Jahreszahlen, mit Fachwörtern aus der Kunstgeschichte und Namen sparsam um. Wichtiger sind ihnen Glaubensaussagen, die im Raum wahrgenommen werden können, aber auch eigene Glaubensaussagen, die in Verbindung zum Raum stehen. Natürlich „führen“ Kirchenpädagogen auch und das je nach Gruppe mal mehr, mal weniger. Touristen, die aus kunsthistorischem Interesse nach Aachen in den Dom kommen, haben eine andere Erwartungshaltung als eine KFD-Gruppe, die auch spirituell angesprochen werden kann und will.



Kinder und Jugendliche hingegen, sei es nun bei der Sakramentenkatechese oder während des Unterrichts, sind oft anderen Wegen, die sie gar nicht erwartet haben und bei denen sie mitmachen dürfen, gegenüber deutlich aufgeschlossener als einer normalen Führung. Und sie nehmen dann auch oft mehr mit, denn Kirchenpädagogik setzt auf ein stärker ganzheitliches Lernen mit vielen Sinnen und eigenem Tun, das je nach Kirchenraum natürlich unterschiedlich ist.

Trotz der Zunahme der konfessionsfreien oder konfessionslosen Menschen und des Rückgangs der Gottesdienstbesucherzahlen – im Bistum Aachen lag die Anzahl 2015 bei niedrigen 8,3 Prozent, im gesamtdeutschen Durchschnitt bei 10,4 Prozent – ist das Interesse an Kirchen und Kapellen überraschend groß. Fast kein Tourist, der nicht die Kirche in einer Stadt auf seinem Stadtrundgang besucht, auch dann, wenn sie kein spektakulärer und in Fremdenführern beschriebener Ort ist. Was führt ihn trotz religiöser „Amusikalität“ in eine Kirche? Diese eher touristischen Besucher müssen wir irgendwie erreichen, auch als Einzelbesucher und ohne Führung. Denn Kirchen haben eine besondere Ausstrahlung, die man nicht unbedingt verstehen, aber sehr wohl erleben kann.

In Innenstädten wie in Krefeld, Mönchengladbach oder Aachen, aber auch in Kempen, hier in Düren, Erkelenz oder Jülich wollen viele eine Kirche auch als einen Ort der Ruhe und der Stille betreten, in dem man einen Moment verweilen oder auch verschlafen kann. Natürlich schade, wenn die Türen dann verschlossen sind. Aber auch wenn die Kirche geöffnet ist, bleiben die Besucher mit ihren Fragen, mit ihrem Suchen, aber auch mit ihrem meist unbewussten Wunsch nach Spiritualität in der Regel allein. Kirchenpädagogische Angebote wollen hier ansetzen, auch mit niederschweligen Angeboten. Am Essener Dom haben wir beispielsweise eine tägliche Mittagsmeditation ins Leben gerufen mit Text und Musik, für die man nichts „können muss“, nur da sitzen, zuhören, aufatmen. Ähnliche Angebote gibt es in vielen Städten.

Als Küster und Sakristan sind in der Regel Sie für das Öffnen der Kirche, für ihren Schmuck, für ihre Sauberkeit und die Vorbereitung der Gottesdienste zuständig. Führungen machen vielleicht nur einige von Ihnen, und dann meist, weil sie auch in anderer Funktion in der Gemeinde tätig sind. Führungen finden in den meisten Kirchen auch nicht wie im Dom regelmäßig, sondern nur zu bestimmten Gelegenheiten oder mit bestimmten Gruppen wie Kommunionkindern oder Firmlingen statt.

Doch auch wenn Sie keine Führungen machen, können Sie als Küsterin und als Sakristan gar nicht so wenig im kirchenpädagogischen Sinne tun. Sie können nicht nur „aufschließen“, Sie können auch erschließen, aber auf Ihre ganz besondere Art und Weise! Denken Sie an das Buch. Sie können dafür sorgen, dass ein Besucher ihr „Buch Kirche“ einladend und ansprechend findet.

Ihre Kirche sollte als Raum einladend sein und dem Besucher, ob er nun Tourist ist, Passant, Marktbesucher oder Gläubiger Ihrer Gemeinde, das Gefühl geben, willkommen zu sein. Denn dieser Raum ist ein Gotteshaus! Gottes Liebe und Gastfreundschaft sollten spürbar sein. Und um diese Botschaft auszusenden, braucht Gott Sie!

Deshalb versuchen Sie einmal, den Ihnen so vertrauten Raum mit den Augen eines Fremden zu sehen. Versuchen Sie ihn neu zu entdecken! Denn der Fremde nimmt Dinge ganz anders wahr.

Ein mir gut bekannter Geistlicher erzählte mir nach seinem Urlaub von einer Kirche, die er besucht hatte. Im Chorraum habe ein Tischchen als Kredenz gestanden, das aussah wie ein Campingtischchen, dazu hätten Mikrophone und Kabel herumgestanden und das hätte das Gesamtbild des eigentlich schönen Raums komplett beeinträchtigt. So etwas dürfe nicht passieren, auch nicht als Provisorium! Ich musste etwas grinsen und fragte ihn, ob er sich da nicht ziemlich weit aus dem Fenster hängen würde. Denn in seiner Kirche standen in beiden Seitenschiffen seit Jahren braune Klappstühle Marke IKEA aus den 1980ern – und das tat dem Raumgefühl gar nicht gut. Er war ziemlich perplex, versuchte sich kurz an Erklärungen und Entschuldigungen, aber merkte schnell, dass die zu kurz griffen. Ergebnis dieses kleinen Perspektivenwechsels: Ein halbes Jahr später hatte die Kirche neue Bänke in den Seitenschiffen und das Dauerprovisorium war weg. Versuchen Sie es also auch einmal!

Es gibt Kirchen, da wird man folgendermaßen „begrüßt“ - Verbote sind das erste, was der Besucher wahrnimmt.



Das ist nicht das, was ich und Sie unter „Willkommenskultur“ verstehen. Das geht auch anders, nämlich, indem man zuerst einmal die Menschen willkommen heißt und z.B. auf Gottesdienste hinweist und erst in einem weiteren Schritt per Piktogramm zeigt, was in einer Kirche nichts zu suchen hat. Im Regensburger Dom werden die Menschen zuerst begrüßt und informiert, die Verbote folgen später.

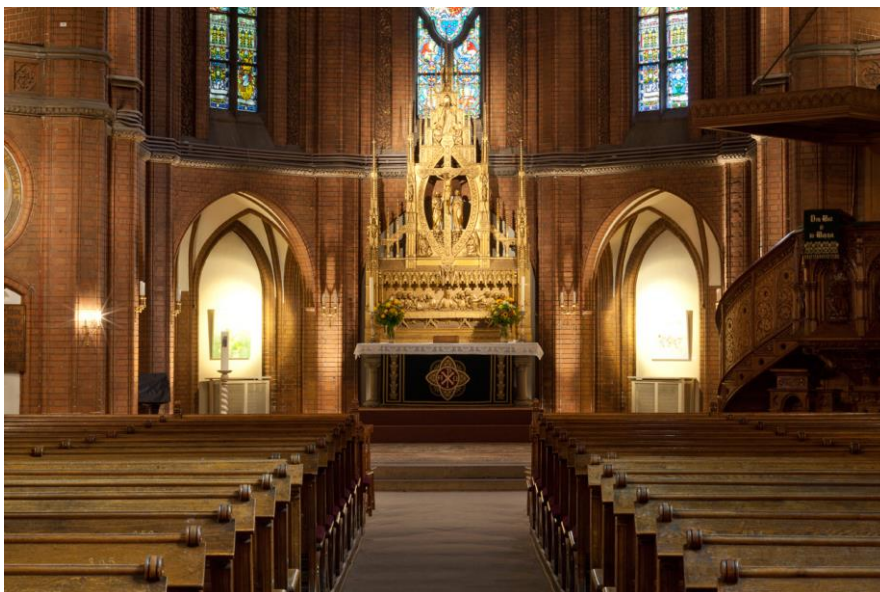


Die dürfen im Übrigen durchaus sein, wenn wir müssen in unseren Kirchen nicht alles erlauben. Denn dieser Ort ist und wichtig und heilig. Dem sakralen Raum, dem Haus Gottes, ist es auch nicht angemessen, wenn Kirchentüren mit Plakaten und Postern zugemauert sind. Hinter einer solchen Tür erwartet man nichts Besonderes, nichts Herausragendes, sondern eher einen Kiosk. Natürlich muss auf das Konzert des Kirchenchores oder die Kinderbibelwoche irgendwie hingewiesen werden. Vielleicht lässt sich ja an einer Seitenwand im Foyer oder im Windfang ein schwarzes Brett für solche Aushänge machen? Ähnliches gilt für die in vielen Kirchen beliebten Flyerstände, auf die beim Betreten der Kirche unweigerlich der erste Blick fallen muss. So wichtig der Hinweis auf ein breites Angebot kirchlicher Träger ist – aber müllen Sie Ihre Kirche nicht zu bzw. lassen Sie nicht zu, dass andere Ihre Kirche zumüllen. Auch hier ist das Beispiel aus

Regensburg ein schönes, bei dem Platz für Plakate, Flyer etc. ist. Es geht auch einfacher und praktisch mit den Gebetbüchern verbunden wie hier.



Abschreckend auf Menschen wirkt ein Raum auch immer, wenn er duster ist, „dunkel“ wird schnell mit „unfreundlich“ gleichgesetzt. Das bedeutet, dass gerade an Wintertagen, wenn kein Sonnenlicht durch die Fenster kommt, eine andere Lichtquelle den Besucher willkommen heißen sollte.



Das kann ein Strahler oder auch mehrere sein, der den Chorraum oder nur den Altar beleuchtet, das kann aber – je nach Raum und deutlich preiswerter – auch eine Kerze sein, die auf oder vor dem Altar oder an einer anderen Stelle brennt. Nehmen Sie ruhig ein normales gläsernes Windlicht mit einer schlichten Kerze – dann fällt noch mehr auf. Hier wurde eine Kerze extra zur Begrüßung angezündet.





Und sagen Sie nicht: Das Ewige Licht brennt doch sowieso, das reicht doch aus. Nein, das reicht nicht aus, denn erstens ist seine Grundfunktion eine ganz andere und zweitens wird es von vielen Besuchern – und das völlig zu Recht – auch nicht als für sie angezündet wahrgenommen.

Ihre Kirchenpädagogik, die der Menschen, die für den Raum zuständig sind, ist eine Kirchenpädagogik ohne Worte. Dazu gehört auch das Angebot, eine Kerze zu entzünden. Dadurch wird klar: Dieser Raum ist ein Raum des Gebetes, hier kann man all seine großen und kleinen Sorgen und Bitten, aber auch seinen Dank lassen. Ich denke, in all Ihren Kirchen lassen sich Kerzen an der Figur der Muttergottes entzünden, vielleicht auch an weiteren Stellen im Kirchenraum wie vor Seitenaltären oder Heiligenskulpturen. Vielleicht überlegen Sie einmal, ob man die Menschen nicht auch mit einem kleinen Text dazu einladen kann: „Hier können Sie eine Kerze anzünden. Sie wird für Ihren Wunsch, Ihr besonderes Anliegen oder Ihre Bitte weiterbrennen, auch wenn Sie selbst die Kirche wieder verlassen.“ Denken Sie an die 44 Prozent, denen Kirchen unvertraut sind, für die ist dieses Schild! Die trauen sich sonst vielleicht nicht oder sind es nicht gewohnt. Kerzen anzünden kann auch derjenige, der verlernt oder nie gelernt hat, zu beten, dem es schwer fällt, ein Gebet zu formulieren. Die brennende Kerze spricht für mich – ohne Worte.

Auch für nachfolgende Besucher ist es übrigens immer schön, brennende Opferlichter vorzufinden. Denn sie sind ja der Hinweis darauf, dass diese Kirche kein Museum ist, sondern ein Ort, an dem auch heute noch gebetet wird.

Manchmal – und das ist eine Frage, die Sie vielleicht auch mit dem Liturgieausschuss Ihrer Gemeinde oder Pfarrei besprechen können – hilft es Menschen auch, wenn sie ihr Anliegen schriftlich formulieren können. Dafür kann ein Buch ausgelegt werden, natürlich an einer exponierten Stelle, nicht in der hintersten

Ecke, auch hier kann eine Kerze brennen oder ein Blumengruß zum Innehalten einladen. Legen Sie es an eine Stelle, wo Sammlung möglich ist, nicht am Ausgang, wo man in Gedanken schon wieder irgendwo anders ist. Zettel mit Stiften z.B. kann man auch an der Marienfigur bereitlegen und den Menschen so die Möglichkeit geben, ihr Gebet niederzuschreiben. Ob die Gebete nun in eine Sammelbox gelegt werden oder man sie in einer Gebetswand aus Lochziegeln eingerollt ablegt, es gibt viele Möglichkeiten, zu zeigen: Ihr Gebet ist bei uns in guten Händen. Wenn es möglich ist, geben Sie einen Hinweis darauf, dass die Gebete regelmäßig am Wochenende im Gottesdienst oder vielleicht in einem benachbarten Kloster noch einmal vor Gott gebracht werden, das nimmt die Betenden besonders ernst (und ist im Übrigen eine Handlung, die auch gut in die Kommunion- oder Formkatechese integriert werden kann)

Umgekehrt schätzen viele Menschen es auch, wenn Sie Gebetsvorlagen vorfinden, die sie lesend nachvollziehen oder meditieren können – gerade weil sie das Selber Beten verlernt haben. Das ist vor allem in Innenstadtkirchen angebracht, die häufig von Passanten besucht werden, aber auch an Kirchen an Radwegen. Es müssen keine Bücherstapel sein, die Sie in Ihrer Kirche auslegen, auch ein Faltblatt mit einigen Gedanken ist schon ausreichend. Es gibt heute ja sehr viel entsprechende Literatur, vielleicht findet sich jemand in Ihrer Gemeinde (das müssen Sie ja nicht selbst tun), der aus den vielen Schriften etwas auswählt. Solche Faltblätter finden sich auch oft mit Informationen zur Gemeinde und Kirche kombiniert, auch das ist eine gute Lösung.

Es gibt noch einen Bereich, der für die Kirchenraumpädagogik wichtig ist und das ist die jeder Gemeinde, jedem Küster eigene Ordnung. Eine Ordnung, die aber dem heiligen Raum nicht immer ganz angemessen ist. In der einen Gemeinde stehen die Kartons mit den Kerzen der Kommunionkinder den ganzen Januar in der Seitenkapelle, in der anderen findet man Eimer und Kehrblech hinter dem Vorhang des Beichtstuhls, in der dritten Kirche sind hinter dem barocken Hochaltar zig Blumenübertöpfe deponiert, .... Ich könnte das lange fortsetzen. Fast jede Kirche hat so ihre "Rommelsecke", so wie jeder Haushalt seine Kramschublade hat. Aber im Kirchenraum ist die Wirkung eine andere! Ein Hochaltar, erst recht wenn er den Platz für das Tabernakel beinhaltet, hinter dem und in dem der Raum als Abstellplatz für alles Mögliche missbraucht wird, nur weil das die Gottesdienstbesucher nicht sehen

können, der zeigt, dass es uns mit der Realpräsenz und der damit verbundenen Anbetung nicht so ernst sein kann. Denn entweder ist Christus im eucharistischen Brot gegenwärtig oder nicht! Aber nicht nur als eine Show nach außen! Ein Beichtstuhl, der zur Aufbewahrung von was auch immer benutzt wird, demonstriert ohne Worte: Das Sakrament der Beichte wird in dieser Kirche nicht besonders hochgehalten. Blumenschmuck, der vor sich hinwelkt, weil er erst zum Wochenende ausgetauscht wird, macht eine Kirche nicht schöner, sondern sieht lieblos aus. Von wegen Ehrung des Allerheiligsten! Dann besser keine Blumen als verwelkte! Blumen sind übrigens auch für Kunstexperten ein Reizthema, weil die Wasserränder von Übertöpfen oder Gießwasserspritzer schädlich sind für Holzaltäre und Skulpturen und auch das Klima durch die Feuchtigkeit gerade der Topfpflanzen eher zu Schimmelbildung neigt. Topfpflanzen gehören deshalb, auch wenn sie noch so hübsch ausschauen, ins Wohnzimmer, nicht in die Kirche! Aber das ist ein anderes Thema.

Der Raum, seine Ausgestaltung, unser Umgang mit ihm oder unser Verhalten in ihm sind ein Spiegel unserer inneren Einstellung und der Ernsthaftigkeit unseres Glaubens. Der Raum lehrt die Besucher selbst, auch das ist Kirchenraumpädagogik. Doch wir können seine positive Ausstrahlung auch beeinträchtigen. Wir, die wir täglich in Kirchen zu tun haben, vergessen das manchmal. Deshalb müssen wir den uns so vertrauten Raum immer wieder neu entdecken!

Dass ein Kirchenbesucher sich willkommen geheißen fühlt, dass er intuitiv versteht, dass die Lehre in diesem Raum trotz des Kreuzes, das er sieht und vielleicht nicht versteht, eine frohe und froh machende Botschaft ist, all das liegt auch in Ihrer Hand, weil Sie wie fast kein anderer für den Kirchenraum verantwortlich sind. Ist das nicht eine tolle Aufgabe?

Ina Germes-Dohmen